

# PROJEKTE

## **Shin Demura**

„Allso hiebe der innere krieg schon an, der vil Erger dann  
der eüssere war.“

Die Stadt als Zufluchtsort für Flüchtlinge. Erfahrungsformen des Dreißigjährigen Krieges in der Reichsstadt Ulm und ihrer Region. (Dissertationsprojekt, betreut von Prof. Dr. Anton Schindling, Universität Tübingen)

Im Mittelpunkt des hier zu skizzierenden Dissertationsprojekts steht die Frage nach Formen, Folgen und Wahrnehmung des „Einflüchtens“ ländlicher Bevölkerung in die befestigte Stadt Ulm zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Dem Forschungsvorhaben liegen folgende Überlegungen zugrunde.

Die meisten größeren Städte im Reich überstanden bekanntlich im Gegensatz zu den Dörfern und Ackerbürgerstädten die Notjahre des Krieges verhältnismäßig glimpflich. Die Kriegsnot betrafen zuallererst das flache Land und wirkten vor allem dort, wo die Orte an den großen Heeresmarschstraßen lagen, verheerend. So schätzte G. Franz in seinem Standardwerk die gesamten Kriegsverluste auf 40 % der ländlichen und 33 % der städtischen Bevölkerung. Die neuere Demographie-Forschung korrigiert Franz' Bewertung darin, dass einerseits die Bevölkerungsverluste während des Krieges hauptsächlich dem Wüten von Epidemien in den Städten zuzuschreiben sind, die auch die Bewohner der umliegenden Dörfer aufzunehmen hatten, und andererseits die so dezimierte Stadtbevölkerung durch den anhaltenden Zustrom der Landbevölkerung wieder kompensiert werden konnte.

Die Forschung zum Dreißigjährigen Krieg weist schon seit jeher auf die Bedeutung der Fluchtbewegung und deren Wichtigkeit für das Überleben der Landbewohner hin. So selbstverständlich die Flucht der Landbewohner in die Stadt erscheint, so ungenügend ist das Phänomen erforscht, das im Vergleich zu der Vertreibung der Protestanten aus den österreichischen Ländern kaum spektakulär und mancherorts sogar eine gewisse Regelmäßigkeit angenommen zu haben schien.

Wie bereits angedeutet, war das Einflüchten der Landbewohner hinter die Stadtmauern sowohl für sie als auch für die aufnehmenden Städte oft mit fatalen Folgen verbunden, weil in der mit Menschen und Vieh überfüllten Stadt die Lebensmittelversorgung zum Erliegen kam, Epidemien ausbrachen und in wenigen Monaten Tausende von Bürgern und Geflohenen dahinrafften. Das war der Fall für die meisten oberdeutschen Städte in den Jahren 1634/35, als die Pest sich durch zahllose Truppen- und Fluchtbewegungen ausbreitete. Wie aber hat die jeweilige Stadtoberigkeit auf diese oft nicht vorhersehbaren Herausforderungen politisch und organisatorisch reagiert, zumal die Flucht der Landbewohner sich vielerorts noch bis 1650 wiederholte? Wer waren die Flüchtlinge überhaupt? Welchen Regulierungen und Bedingungen unterlagen sie, um in die Stadt aufgenommen zu werden und dort zu bleiben? Wie wurde die Anwesenheit großer Anzahl vom „Baurvolck“ in der Stadt von den eingesessenen Bürgern wahrgenommen? Welche demographische, wirtschaftliche, politische und konfessionelle Einwirkung hatte die Fluchtbewegung auf die soziale Mobilität in Stadt und Land?

Auch wenn manche Frage aus Mangel der Quellen gar nicht beantwortet werden kann, bedarf es hier auf jeden Fall einer regional begrenzten, mikrohistorisch differenzierten Untersuchung, um auf das Phänomen einzugehen. Meine Dissertation versucht, am Beispiel der Reichsstadt Ulm und ihrer Region nicht nur politische und organisatorische Maßnahmen der Obrigkeit gegenüber der Flüchtlingswelle, sondern gleichzeitig auch die Lebensbedingungen der Flüchtenden und die Wahrnehmung und Haltung der Stadtbewohner gegenüber den Neuankömmlingen detailliert darzustellen und zu belegen.

Ulm gehörte bekanntlich zu den wenigen größeren Reichsstädten, die dank der rechtzeitig zeitgemäß modernisierten Befestigungsanlage von den feindlichen Armeen nie eingenommen wurden und somit trotz aller finanziellen Belastungen die Kriegsjahre ohne militärische Katastrophe durchstanden. Kennzeichnend für die Außenpolitik der lutherischen Reichsstadt war die vorsichtige Zusammenarbeit sowohl mit den anderen ausschreibenden Reichsstädten Frankfurt, Straßburg und Nürnberg als auch mit den evangelischen Ständen des Schwäbischen Kreises, vor allem Württemberg. Nach der Auflösung der Union 1621 und zehn Jahre später nach dem Scheitern des Leipziger Bundes schloss sich Ulm den Schweden an, bis die Niederlage der Schweden bei Nördlingen im September 1634 und der Beitritt zum Prager Frieden im nächsten Jahr die Reichsstadt von jedem kaiserfeindlichen Bündnis abtrennten.

Für die Reichsstadt war vor allem die Tatsache bedeutend, dass sie über eines der größten reichsstädtischen Landgebiete im Reich verfügte. Auf dem bunten territorialen Teppich des deutschen Südwestens stellte Ulm somit einen gewichtigen politischen Faktor dar. Die Verkehrswege, die sich im ausgedehnten reichsstädtischen Territorium kreuzten, waren im Frieden für den Handel, aber in Kriegszeiten als Durchmarschstraßen der Heere von großer Bedeutung. So musste sich Ulm seit der Mitte der 1620er Jahre in seinem Landgebiet immer intensiver mit Auswirkungen des Krieges wie Einquartierungen, Durchzügen, Kontributionen und Truppenversorgung beschäftigen.

Im Jahr 1634, als die Schweden bei Nördlingen eine verheerende Niederlage hinnehmen mussten, sah sich der Ulmer Rat kaum in der Lage, sein Territorium militärisch gegenüber den übermächtigen feindlichen Armeen zu verteidigen und die untertänigen Bewohner des Territoriums von Drangsalen und Schrecken zu befreien. Für sie musste Ulm also in Phasen akuter Not die Möglichkeit der Zuflucht und des Überlebens in der Stadt bieten. Dabei war der Rat sich in den späteren Jahren immer stärker der Notwendigkeit bewusst, die Flüchtlingswelle unter Kontrolle zu halten. Er fürchtete, dass menschenleere Dörfer der Willkür der Truppen ausgeliefert blieben und so unkalkulierbare Schäden im Landgebiet entstanden. Darüber hinaus musste der Ulmer Rat immer öfter Einquartierungs- und Versorgungsforderungen seitens der Armeen nachkommen, indem er die Landbewohner zu den im Territorium einquartierten Truppen heim schickte.

Über die Flucht in die Stadt wird in dem „Zeytregister“ von dem Dorfschuster Hans Heberle, einem der mittlerweile am meisten zitierten Selbstzeugnisse aus dem Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, öfters berichtet. Demzufolge musste er zwischen 1634 und 1648 mindestens 29 Fluchten nach Ulm unternehmen. Die Fluchten der Landbewohner wurden andererseits stets von den Stadtbewohnern beobachtet. Viele zeitgenössische Chronisten registrierten jede Fluchtbewegung sorgfältig in ihren Aufzeichnungen, wobei man sicher davon ausgehen darf, dass für die Städter die Flüchtlingswelle ein unverkennbares Zeichen für den Krieg gewesen ist, der außerhalb der Stadtmauern tobte. Vor allem in der mehrbändigen Chronik des Bau- und Ratsherrn Joseph Furttentbach finden wir eine Fülle von Nachrichten über die Flüchtlinge. Gegenüber ihnen war der gebürtige Leutkircher Furttentbach, der 1623 das Ulmer Bürgerrecht annahm, nicht unbedingt wohlwollend. Der im Titel zitierte Satz stammt von einer Eintragung im Juni 1635, in der er anlässlich der Bekanntgabe der Bedingungen des Prager Friedens den innerstädtischen Zustand

der vergangenen Monate rückblickend so ausdrückte: „also hiebe der innere krieg schon an, der vil Erger dann der eüssere“ war.

Wenn Furtenbach in seiner Chronik schreibt: „zu winschen were es, dz diese Statt einige herrschafft nit hette“, war ihm die Tatsache durchaus bewusst, dass der größte Teil der Flüchtlinge aus eigenem reichsstädtischen Territorium kam. Es fanden aber gleichfalls Untertanen aus benachbarten Territorien in Ulm Aufnahme, darunter auch Katholiken aus habsburgischen und fuggerischen Herrschaften oder geistlichen Kleinterritorien und Kondominaten. Außerdem gab es eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Flüchtlingen aus den nicht-ulmischen Dörfern, über welche aber der Rat seine landesherrlichen Hoheitsrechte beanspruchte. Problematisch war der Umgang mit den klösterlichen Untertanen, die in den ulmischen Dörfern lebten. Ihre Aufnahme in die städtische Zuflucht wurde oft mit Entrichtung der Kontributionen an die Reichsstadt verknüpft, was freilich bei den jeweiligen Herrschaften heftige Proteste gegen Ulm auslöste. Insgesamt erweist sich sowohl bei der Aufnahme von Flüchtlingen in die Stadt als auch bei der Verteilung unterschiedlicher Kriegsbelastungen die Beziehung Ulms zu benachbarten Herrschaften in den Kriegsjahren manchmal politisch, wirtschaftlich und konfessionell als konfliktgeladen. Die Kriegsnot brachte schwelende Probleme und ungeklärte Rechtsverhältnisse zum Vorschein.

Was die Quellen betrifft, werden neben Chroniken die Verwaltungsakten ausgewertet, die hauptsächlich im Stadtarchiv Ulm und Staatsarchiv Ludwigsburg überliefert sind. Im Mittelpunkt der Archivarbeit stehen die Rats- und Herrschaftsprotokolle und die voluminösen Aktenbestände zum Dreißigjährigen Krieg. Die letzteren, in chronologischer Folge etwa 200 Bände umfassenden Bestände enthalten beispielsweise die Berichte der Amtmänner im Ulmer Landgebiet und sehr umfangreiche Ratskorrespondenzen mit Herrschaftsträgern sowie Heeresführern und Kriegskommissaren (leider finden sich die Suppliken der Untertanen nur in geringer Anzahl). Außerdem werden die Kirchenregister der Reichsstadt und der Gemeinden im Ulmer Territorium ausgewertet, die im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv Stuttgart als Mikrofilme zur Verfügung stehen.

Als besonders wertvoll erweist sich eine Reihe von Flüchtlingsverzeichnissen für die Jahre zwischen 1638 und 1646, die durch das Quartieramt erstellt worden sind. Zwar handelt es sich bei ihnen um die bei punktuellen Erhebungen „amtlich“ erfassten Personen. Dennoch bieten die hierin dokumentierten Informationen – wie die Namen, Herkunftsorte und Berufe der aufgenommenen Flüchtlinge, die Zahl der von ihnen mitgebrachten Personen sowie Pferde und Vieh,

ferner die Namen und Berufe der Stadtbewohner, die meist gegen Bezahlung von Zins die Flüchtenden bei sich untergebracht haben – einen einmaligen Überblick über den Umfang der Fluchten und die Zusammensetzung der ulmischen und nicht-ulmischen Flüchtlinge. Ferner gewähren die Flüchtlingsverzeichnisse auch sozialgeschichtlich interessante Aufschlüsse über Bewohner in Stadt und Land.

Das vorgestellte Dissertationsprojekt versteht sich in erster Linie als eine regionale Fallstudie zum Dreißigjährigen Krieg im Raum Ulm, die eine verallgemeinerbare Gültigkeit nicht beanspruchen kann und will. Trotzdem beabsichtigt die Untersuchung, einen Beitrag zu zentralen Problemen der Geschichte der Reichsstadt Ulm im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges zu leisten, aber auch darüber hinaus durch die Fragestellung zu vergleichenden Studien in anderen Städten – interessant wäre der Vergleich mit katholischen und paritätischen Städten, mit Landstädten, aber auch mit Reichsstädten ohne nennenswerte städtische Territorien – anzuregen.

y e

---